



Abend -

Zeitung

31.

Montag, am 7. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Heft.)

Als Aennchen nicht zum Ball gehen wollte.

Guter Gott! der mir die Kinder,
Die geliebten Kinder! gab,
Laß mein Auge Keines minder
Zählen bis zum eignen Grab!
Sei ihr freudiges Zuchheien
Kurzweil und Zerstreuung mir!
Wilder Tanz und Schmaußereien!
Nun Ade! — ich bleibe hier!

Kinder! ja, gebt Euch zufrieden!
Eure Mutter geht nicht fort;
Denn sie kennet nun hienieden
In der Welt nur Einen Ort!
Wollte gleich sie von Euch gehen —
Ach ihr Herz; blieb doch zurück!
Darf sie Euch nicht um sich sehen;
Ach wo gäb's da Mutterglück?

Zwar in meiner Jugend Tagen,
Wenn's zu Ball und Kränzchen ging,
Sprang vor innigem Behagen
Mir mein Herz noch Eins so flink;
Auf der Freude lust'gen Wegen,
Die das Leid im Nu vergißt,
Ging ich auch dem Freund' entgegen,
Welcher jetzt Euch Vater ist!

Da erst schmeckte Ball und Kränzchen;
Doppelt reizend ward die Lust,
Wenn verstoßen wir im Tänzchen
Liebend drückten Herz und Brust!
Ach! wer hätte da gemeinet,
Daß der Freuden laute Schaar
Mit dem Tag, der uns vereinet,
Auch zugleich entflohen war?

Jetzt geh' ich nicht zum Schmauß;
Bleib' ich da — mein Männchen auch!
So ist nun in unserm Hause
Noch nach alter Art der Brauch! —

Und man höhnt uns hier im Städtchen,
Spricht wohl gar, ich sei jalour,
„Weil kein Mann dem Spinnerädchen
Hörcht' aus eigener Neigung zu!“ —

Laß sie schwätzen, liebes Männchen!
Komm und gieb mir einen Kuß,
Bleibest gern bei deinem Aennchen;
Ihre Lieb' ist auch Genuß!
Ging' ich mit auf Masqueraden,
Und indeß erkrankte mir
Unser Lieschen? — Solchen Schaden
Zu verhüten, bleib' ich hier!

Kommt, Ihr Kinder, groß' und kleine!
Schlingt Euch all' um uns herum;
Singt und tanzt; gelt' ich meine,
Solch ein Tanz ist auch nicht dumm!
Tanzt! noch ist an Euerm Valle
Keine Pflicht Euch hinderlich!
Seid Ihr Mütter einstens: alle
Macht's, Ihr Lieben! dann, wie ich!

Ehr. Feldmann.

Dalinde von Einsingen.

(Fortsetzung.)

„Doch, ach! nur wiederfinden kann der Mensch das
Paradies des ersten Menschendaseyns, nicht mehr es
bewohnen, um in ihm zu weilen. Zu spät für ih-
ren Frieden gestand sich Dalinde, daß sie den Ba-
ron liebe, da sie, mit den Wünschen seiner Fa-
milie bekannt geworden, die ihn mit einer der
reichsten Erbinnen der österreichischen Monarchie,
mit der schönen allgefeierten Erbgräfin von P., ver-
wählt zu sehen wünschte, sich keine Hoffnung er-“

lauben durfte, je die Seine werden zu können. Oder sollte sie die Großmuth, mit der die Baronin sie aufgenommen hatte, durch so schwarzen Undank vergelten, daß sie den Lieblingswunsch der theuren Frau vereitelte? Und der Baron selbst, würde je in seiner Seele der Entschluß aufblitzen, der armen, verwaiseten Dalinde Linzing seine Hand zu reichen? — Wie unsicher war sie nicht, ob seine Theilnahme, seine Neigung Liebe sey — unter günstigeren Verhältnissen — vielleicht — ja, ihr Herz sagte es ihr, er könnte sie lieben — aber nun war stumme, hoffnungslose Liebe ihr Loos, und in alldem edlen Stolz reiner Jungfräulichkeit gelobte sie sich, Keinem die Schwäche ihres Herzens errathen zu lassen. Sie faßte den Entschluß, den Baron zu vermeiden, soviel ihre Verhältnisse ihr dies thun zu können vergönnten; allein wie hätte ihm, dessen erste wahre Liebe sie war, auch nur die schattenartigste Nuance von Kaltfinn in ihrem Betragen entgehen können? — Er trauerte, wenn sein Blick vergeblich den ihren suchte, wenn sie vermied, ihm zu begegnen, aber unwillkürlich bot er in solchen Augenblicken alles auf, sie durch verdoppelte Aufmerksamkeit und schweigende, nur ihr allein wahrnehmbare, Zärtlichkeit wieder zu der freundlichen Anmuth gegen ihn zurückzuführen, an deren Erscheinung die theuerste Hoffnung seiner Seele geknüpft war, und die Liebe selbst sicherte den Erfolg seiner Bemühungen. Die Baronin Holstein war zu welt-erfahrene Menschen- und Herzenskennnerin, als daß ihr das Geheimniß der beiden jungen Leute ein Geheimniß hätte bleiben können; allein sie hielt des Barons Betragen nur für Folge eines natürlichen, doch flüchtigen Wohlgefallens, mit dem er Dalindens Jugend und Schönheit huldige, wie sich dies für jeden jungen Mann zu thun gezieme, und tadelte nur, daß er ganz außer Acht lasse, welche ernste Folgen ein solches Betragen für das Lebensglück eines jungen, unerfahrenen Mädchens haben könne. Die Baronin war eine edle Frau; doch das Leben in der großen Welt raubt uns fast immer den Glauben an den heiligen Ernst der Liebe und das Vertrauen zu ihrer Treue. Sie würde es ihm zum Neffen nicht vergeben haben, wenn er wirklich ein Spiel mit Dalindens Herzen getrieben hätte; allein sie hielt ihn auch für zu klug, zu besonnen, als daß sie ihn der romanhaften Thorheit fähig gehalten hätte, die Hand der Erbgräfin von P. auszuschlagen, um einer jugendlichen Neigung nachzuhängen, und so glaubte sie, die ganze Sache

dadurch beendigen zu können, daß sie ihn auf seine zu große Beflissenheit, sein zu sichtlich Courmachen bei Dalinden aufmerksam machte. Wie sehr wurde sie aber überrascht, als er ihr fest und offen erklärte, er sei entschlossen, Dalinden seine Hand anzubieten, sobald er sich nur von ihrer Liebe überzeugt halten dürfe. Sie allein entspreche, von allen Weibern, die er kenne, den Forderungen, die seine Seele an eine künftige Gattin mache; ihr Liebreiz und ihre Tugend gelte ihm mehr, als alle Schätze, und in Hinsicht auf die Gräfin von P. habe er nach den strengsten Forderungen der Ehre noch das Recht, sich als völlig frei und ungebunden ansehen zu können.

Die Baronin sah ein, daß offener Widerspruch nur einen Schritt beschleunigen würde, der einen von ihr seit Jahren mit Liebe entworfenen Plan unwiederbringlich zu zerstören drohte, und so zärtlich sie auch Dalinde liebte, konnte sie sich doch nicht mit dem Gedanken befreunden, das ganz arme Mädchen als die Braut ihres Neffen zu sehen. Ihr Vater hatte bei seinem Tode einen fürstlichen Reichthum hinterlassen; das Bild dieses Familienglanzes war ihr lieb, und es schmerzte sie, als ihr einziger Bruder, der Vater des Barons, durch unsinnige Verschwendung das Vermögen durchbrachte, und seinem Sohn nur ein Erbtheil hinterließ, das ihm kaum mehr Anspruch auf den Namen und die Lebensweise eines bemittelten Edelmanns gab. Die Verbindung des Barons mit der Erbgräfin P., verhielt ihr die Rückkehr dieses nie von ihr verschmerzten Glanzes, und daher jetzt ihr Widerwille, ihn mit Dalinden verbunden zu sehen. Sie begnügte sich, indessen ihren Neffen um Bedenkzeit zur Prüfung seines Entschlusses zu bitten, und beschloß, von Dalinden zu erlangen, was ihr die Festigkeit des Barons zu gewähren weigere.

Die Güte, mit der sie redete, und die überlegene Klugheit und Welterfahrung der Baronin sicherten ihr über Dalindens Herz einen Sieg, dem diese das Glück ihres Lebens zum Opfer bringen mußte. Ohne eine buchstäbliche Unwahrheit zu sagen, stellte sie Dalinden doch das Verhältniß des Barons zur Erbgräfin anders dar, als es im Licht reiner Wahrheit erschienen seyn würde, und die Beschränkung seiner Vermögensumstände, als unvermeidliche gänzliche Verarmung, sobald er ein mittelloses Mädchen zur Gattin wählte. Dalinde wußte sich nicht geliebt, wenn sie gleich ahnete, es zu seyn, und der Gedanke, daß sie durch eine Trennung von

dem Baron, wohl nur ihr eignes Glück opfre, gab ihr Kraft, in diese zu willigen, die ihr die Baronin, als das sicherste Mittel zur Lösung ihres Verhältnisses vorschlug. Tief in's Gebirge hinein wohnte, auf einem alten einsamen Schlosse, eine Cousine der Baronin; zu dieser rieth sie Dalinden zu gehen und dort von ihr angelegentlich empfohlen, der freundlichsten Aufnahme gewiß, bis zur Vermählung des Barons zu bleiben, um dann zu der Baronin zurückzukehren, die ihr in ihrem Herzen, wie in ihrem Hause, den Platz einer Tochter aufzubewahren versprach. Dalinde willigte betäubt in alle Vorschläge der Baronin; willenlos, durch den gewaltigen Schmerz der Vorempfindung ewiger Trennung von dem Geliebten, verstand sie sich sogar dazu, ein, ihr von derselben vorgedrucktes Billet niederzuschreiben, in dem sie Abschied von ihr nahm, da wichtige und geheime Gründe sie nöthigten, ihr Haus zu verlassen.

Noch am Abend dieses verhängnißvollen Tages fuhr sie, unter der Hülle des Geheimnisses, von einem alten vertrauten Diener der Baronin begleitet, nach dem Ort ihres künftigen Aufenthalts ab. Eine düstre Einsamkeit erwartete sie dort, und die Gesellschaft der alten grämlichen Gebieterin des Schlosses und ihrer Frauen, eignete sich auch nicht, Dalindens Trauer zu mildern. So unglücklich hatte sie sich noch nie gefühlt — so verletzt, so schuld- und hoffnunglos, und selbst die Stärke ihres reinen Selbstbewußtseyns war gebrochen; ihre Vernunft billigte strenge und grausam ihre Trennung von dem Baron, aber sie konnte den Betrug nicht billigen, zu dem Dalinde sich, um ihn zu täuschen, geliehet hatte. Sie selbst trug nun die Schuld, wenn der edle Mann sie verkannte, und das Andenken an sie aus seinem Herzen riß, weil er sie seiner Achtung unwürdig glaubte. Sie fühlte, die Baronin habe sie grausam behandelt, und ach, es ist ein so giftiger Pfeil, von Menschen, die man geliebt und verehrt hat, sich grausam behandelt zu fühlen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Chinesisches Halsband.

(Fortsetzung.)

Zu La-tu, wo die Schiffe vor Anker lagen, kam man in die Wohnung eines Priesters, um Thee darin zu trinken, und fand dort, wie es bei

Götzenbildern gebräuchlich, an der Wand einen europäischen Kupferstich eines Christuskopfs mit Dornen gekrönt, und ein Rohr in der Hand, hängen. Rings um das Chinesische Papier herum, in dessen Mitte es aufgeklebt war, standen chinesische Charactere. Als sie den Priester baten, es herab zu nehmen, sagte er, daß er das nicht könne, weil es geweiht sey, aber er zeigte Morrison ein Gebet, in mysteriösem Chinesischen Wortschwall, welches, wenn man das Bild verehrte, gelesen ward.

Die Religions-Verhältnisse sind überhaupt in China ganz sonderbar. Zu Lin-tsin Choh steht eine lustige Pagode, welche 9 Stockwerk hoch, (wie denn überhaupt alle diese Gebäude, 9, 7, 5 oder 3 Stockwerke haben,) und mit folgender Inschrift über der Thür versehen ist:

ta pau le Schay
4. 3. 2. 1.

„Ein köstliches Denkmal für Schay-le.“ d. h. die Reliquien des Fu, welches wieder eine Abkürzung von Fu-tu, dem chinesischen Budah ist. Im Innern führen schöne marmorne Treppen bis auf die Spitze. Viele Fremde stiegen hinauf. In den verschiedenen Stockwerken stehen Götzenbilder in Nischen, die meisten davon zerbrochen und nicht wieder hergestellt. Auf einer Marmortafel in der Wand war geschrieben: „Im 13. Jahr des Kaisers Wan-leih aus der Ming Dynastie,“ also ungefähr 1584. Nicht weit davon standen 4 Mahomedanische Moscheen.

Zu Kwa-choh waren mehrere angenehme Spaziergänge an den Einfassungen der Felder, deren Bäume Schatten gaben. Auf einem derselben stand ein Gan oder Tempel, in welchem 3 Witwen waren, die sich, da sie gar keine Verwandten besaßen, dem Dienste des Gottes Chin-ti gewidmet hatten. Die älteste war 30, die andern über 50 Jahre. Sie hielten in M. Gegenwart ihre Morgenandacht. Sie schienen aufrichtig und mit der vollsten Ueberzeugung der Gegenwart ihres Götzen, dargebracht zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

An die philosophischen Egoisten.

Alles hat ein System, wird philosophisch betrieben, Selbst Egoismus, der Lump, prunkt in der fürstlichen Tracht.

J. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonntags, am 30. Januar. Die Ahnfrau, von Grillparzer. Hr. Stein, vom Leipziger Theater, als Jaromir, erste Gastrolle.

Wer mag die Fabel, wer insbesondere den Schluß: nun wohlau, es ist vollbracht! rechtfertigen! Aber es haucht uns daraus eine Dichterglut an, die Handlung schreitet, eine viel zu üppig ausstrahlende Niedseligkeit abgerechnet, so lebendig fort, die Situationen sind so einzig tragisch, daß, um des Vortrefflichen willen, dem Dichter diese geniale Jugendsünde stets verziehen und das Stück wahren Bühnenkünstlern immer einen sehr dankbaren Stoff für seltne Leistung bieten wird. Unser willkommenes Gast hätte kaum für seinem ersten Auftritt bei uns eine zweckmäßigere Rolle wählen können. Er lösete zu allgemeiner Befriedigung die so schwierige Aufgabe, die auf einem edeln Stamm und auf eine sehr weiche, kindliche Natur eingewirkte Zügerwuth eines Räubers in eine vollkommene Gleichung zu bringen. Duftendes Rosengebüsch blühet auf einem vulcanisirten Boden, aus welchen höllische Schwefelstämme auflodern. In einem so durchgeführten Seelengemälde — man kann nichts rühmlicheres sagen — war das Ungeheure begreiflich. Wir lassen uns wenigstens während der Vorstellung überreden, der Centaur, der monströse Thiermensch, sei wirklich so vorhanden gewesen.

Sein erstes Hereinstürzen zeichnete sogleich den richtigen Umriss. Aber für den vorausgegangenen Schrecken, für dieß Gewissen, fehlte seinem Spiel noch das schreckhafte Auffahren beim leisen Geräusche. Er machte den Spaventoso zu wenig. Desto grauniger und grauserweckender war seine Malerei des Schreckfantoms im Schlafzimmer, wo die ganze herrliche Tonleiter seiner Stimme der Pinsel, sein Gesicht der Canavas wurde, die Geberden aber, wie es beim fesselnden Entsetzen nie anders seyn soll, selbst wo es die hundert Hände gegen ihn ausstreckt, nur leise accompagnirten. Sehr richtig die Steigerung in dieser Erzählung erst da, wo das Gesicht selbst erst auftaucht. Hier war das fleißigste Studium zum wahren Naturgewächs geworden. Nur die Art, womit Jaromir gegen den Menschenjäger, den Hauptmann, losbricht, und dadurch den ersten Rückfall in die Verwilderung seines Naturells leidet, entscheidet für die Möglichkeit, die Endpunkte in diesem Räthsel wirklich anknüpfen zu können. Sie entschied. Die, nur durch Bitterkeit über die Niedertretung des geächteten Räubers (Owlaw) etwas gedämpfte, Zornwuth, wie sie Hr. Stein gab, kann die Seelenkrankheit beim kalten Hauptmann (von Hrn. Meßner gut gegeben) wahrscheinlich machen. Durch den Hohn wurden die Vorwürfe, die er gegen den Himmel selbst richtet, im dritten Akte, treffend vorbereitet. Furchtbar und doch stets in den Schranken der Mäßigung, die nur künstlerische Selbstbeherrschung hier anzuwenden vermag, erschien der Affectsturm in der Scene, wo Bertha ihm das Brandmal des Räubers selbst aufgedrückt hat. Wie ihm da jede Zurückweisung der Geliebten ein aufreizender Dolchstich wird! Aber unwiderstehlich wirk-

ten nun hier im Gegensatz die schmelzend süßen Töne, womit er, in einem schnellen hinströmenden Erguß Bertha's Kniee kniefällig umklammert. Der rauschendste Beifall der Zuschauer brach hier los. Der Dichter selbst hat alles im Uebermaß gehäuft. Aber der Schauspieler hatte Athem und fortflingende Wohltaute in Brust und Kehle, um 16 Verse in steigender Hast angenehm und deutlich auszufließen! Nur in der Rede, wo das sechsmal wiederkehrende; ich bin's, die Feuerprobe für die Declamation ist, fehlten die feinen Schattirungen. Doch den eigentlichen Triumph bereitete sich Herr Stein im 5ten, von ihm durchaus ganz gesprochenen Akte. Wir hatten bei früherer Vorstellung das Erklettern des Felsens, von wo aus er die Leiche in der Kapelle erblickt, und vieles andere nie gesehen. Er gnügte allem, und so gelang es ihm, eine innere Möglichkeit in diese entfesselte Ruchlosigkeit und Liebeswuth zu bringen, und, was uns nicht ausführbar geschienen hatte, die Intention des Dichters siegreich vor unsern Augen zu gestalten. Dies war nur durch die vollendete Herrschaft über die Rolle und den lebendigsten Wechsel des Ausdrucks, wo zwischen der Wuth die weichsten Momente natürlich eintraten, zu erreichen, und durch ein sehr gedachtes Hinzudichten von Niederknien und Niederstürzen klar zu machen. Wenn dem Jaromir gegen den entspringenden Boleslav die Hände zu Klauen werden wollen, da mußte der alte Mann ja alsbald eingeholt werden. Aber dieser Jaromir stürzt hier vor Wuth auf die Kniee und gelangt erst nach einer augenblicklichen Pause wieder zur Beherrschung. Nun rufen dem Vatermörder innere Stimmen das gräßliche ja! Keine sich selbsttäuschende Einflüsterung kann das Entsetzen übertäuben. Er stürzt (wo der Dichter ein bloßes Vorhalten der Hände vorschreibt) bewußtlos zu Boden. Wie kontrastirt nun, als er, nach einer allen Zuhörern beklemmenden Pause, wieder zu sich kommt, die mit einer wahrhaft süßen Lieblichkeit vorgetragene Schilderung des Vatersegens mit der sogleich darauf einbrechenden Fluchwürdigkeit des Vatermords! Welche Wahrheit! Alles war erschüttert. In dieser Rolle wird der Künstler sich einen Kranz von Ehrenflechten. Sie bietet ihm die nur selten so vorkommende Gelegenheit, seine herrliche Bruststimme in allen Biegungen und Senkungen mit malerischer Vollendung, als ein reinbesaitetes Instrument, uns hören zu lassen, die ganze Kunst seines so beredten sprechenden Mienenspiels zu entwickeln, die Kraft seines Gedächtnisses zu erproben — wir sahen ihn in diesem ungeheuern Gedränge nie wanken oder ermatten — und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit jede Anstrengung verschleiern. So muß man ja wohl glauben, es sei, es werde nicht gespielt, und was vielen nur die Geburt einer fieberhaften Fantasie schien, sei wirklich einmal vorhanden gewesen. Auch sagte ihm diese Rolle darum vorzüglich zu, weil, was Haltung und Geberden der untern Theile seines Körpers zu wünschen übrig lassen, hier durch die Situation gleichsam verschlungen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Mittwoche, am 10. Febr. La gazza ladra.

Donnerstag, am 12. Febr. Nachtigall und Rabe. Singsp. in 1 Akt. Musik von Belgl. Hierauf:
Die Freistatt. Tragische Scene, von C. F. v. Houwald.